

**W<sup>2010</sup> Berlin**

**Berlin – Hauptstadt für die Wissenschaft**



# Die Akademie im Berliner Jubiläumsjahr 2010

RENATE NICKEL

Im Jahre 2010 begingen drei der ältesten, international bekannten Wissenschaftsinstitutionen Berlins herausragende Jubiläen. Die Charité erinnerte an ihr dreihundertjähriges Bestehen, die Humboldt-Universität zu Berlin feierte ihr zweihundertjähriges Gründungsjubiläum und für die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften gaben die Verabschiedung des ersten Status der von Leibniz begründeten Berliner Wissenschaftssozietät vor 300 Jahren sowie die im selben Jahr erstmals erschienenen *Miscellanea Berolinensia* Anlass für die Befassung mit der eigenen Geschichte. Zwei weitere Jubiläen standen für Januar 2011 an: das der Max-Planck-Gesellschaft (100 Jahre Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft) und der Staatsbibliothek (350. Gründungstag).

Im Dezember 2006 hatten die Präsidenten bzw. der Vorstand von Akademie, Charité und Humboldt-Universität zu Berlin daher in einem Gespräch mit dem Regierenden Bürgermeister von Berlin angeregt, diese Jubiläen als Chance zu nutzen, um die regionale, bundesweite und internationale Aufmerksamkeit auf Berlin als Hauptstadt für die Wissenschaft zu lenken – eine Idee, die aus der Wissenschaft kam, die Unterstützung durch die Politik fand und schließlich als gemeinsame Initiative mit zahllosen Partnern aus Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft und Politik sowie der Medien in die Tat umgesetzt wurde.

Ein hochrangig besetztes Kuratorium unter Vorsitz des Regierenden Bürgermeisters Klaus Wowereit und ein Organisationskomitee unter Vorsitz von Wissenschaftssenator Jürgen Zöllner nahmen sich der Konzeption und der Planungen an; die Kulturprojekte GmbH wurde mit der Geschäftsstellenfunktion und Koordination beauftragt, zahlreiche Partner aus allen Bereichen der Gesellschaft wurden gewonnen, beteiligten sich mit eigenen Programmen und unterstützten die Gemeinschaftsinitiative.

Am 22. Januar 2010 fand sie mit einem großen Festakt im Konzerthaus am Gendarmenmarkt ihren vielbeachteten Auftakt. Die Eröffnung der großen Gemeinschaftsausstellung „WeltWissen“ im Martin Gropius-Bau – dem Kernstück des Jubiläumsprogramms – am 23. September 2010 bildete einen wichtigen Meilenstein. Am 10. Januar 2011 schließlich wurde das Jahr mit der Finissage zur Ausstellung und der Verleihung des Berliner Wissenschaftspreises des Regierenden Bürgermeisters mit

einer beeindruckenden Bilanz beendet: rd. 1.000 Veranstaltungen und Projekte umfasste das Angebot im Berliner Wissenschaftsjahr W<sup>2010</sup>. Mehr als eine halbe Million Menschen haben sich im Verlaufe des Jahres mit der Geschichte und Gegenwart der Berliner Wissenschaften befasst und mit ihren Perspektiven auseinander gesetzt.

## **Das Jubiläum der Akademie**

Für die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften ist das Jahr 2010 mit mehreren denkwürdigen Ereignissen verbunden. Zwar entschied Kurfürst Friedrich III. mit der Unterzeichnung des von Gottfried Wilhelm Leibniz entworfenen Stiftungsbriefs und der Generalinstruktion bereits im Jahre 1700 über die Gründung der Kurfürstlich Brandenburgischen Sozietät der Wissenschaften. Ihr erstes Statut jedoch wurde erst im Jahre 1710 erlassen und im selben Jahr erschien auch der erste Band der von Leibniz gegründeten wissenschaftlichen Publikationsreihe *Miscellanea Berolinensia*. Im Januar 1711 schließlich wurde die Sozietät feierlich eröffnet.

## **Die Akademie und die Jubilare von 2010/11**

Die Geschichte der Berliner Wissenschaftsakademie ist eng mit der Entstehung und Entwicklung der großen Jubiläumsinstitutionen des Jahres 2010/11 – Charité, Humboldt-Universität zu Berlin, Max-Planck-Gesellschaft und Staatsbibliothek zu Berlin – verbunden. Akademiemitglieder wie die Gebrüder Alexander und Wilhelm von Humboldt, Adolf von Harnack, Friedrich Schleiermacher und Christoph Wilhelm Hufeland gehören zu den geistigen Vätern und Initiatoren grundlegender institutioneller Entwicklungen der Berliner Wissenschaftslandschaft mit Wirkungen weit über die Stadt hinaus.

## Das Jubiläumsprogramm der Akademie

Die Akademie hat sich mit einem abwechslungsreichen wissenschaftlichen und kulturellen Programm beteiligt, das die mehr als 300-jährige Geschichte der Berliner Wissenschaftsakademie für eine breite Öffentlichkeit reflektiert und erlebbar gemacht hat und zugleich die Bedeutung der Wissenschaft für die Zukunft der Gesellschaft verdeutlichte. Im folgenden wird das Angebot kurz dokumentiert:

### Salon Sophie Charlotte

23. Januar 2010, 18–24 Uhr, Akademiegebäude am Gendarmenmarkt

„Der Fortgang der wissenschaftlichen Entwicklung ist im Endeffekt eine ständige Flucht vor dem Staunen“. Dieses Zitat Albert Einsteins, des berühmtesten Akademie-mitglieds, war das Motto des „Salon Sophie Charlotte 2010“. Die Akademie lud ein, gleich nach der Eröffnung des Jubiläumsjahres, ihren 300. Geburtstag mitzufeiern und würdigte damit zugleich das Wissenschaftsjahr des Bundesministeriums für Bildung und Forschung, das der „Zukunft der Energie“ gewidmet war. Rund 1.500 Besucher kamen bei klirrender Kälte in das Akademiegebäude am Gendarmenmarkt, das vom Keller bis zum Dach multimedial und erlebnisreich mit künstlerisch-wissenschaftlichen Beiträgen bespielt wurde.

Anlass zum Staunen, wie es das Motto versprach, gab schon die Auftaktgeschichte, berichtet von Akademiemitglied Dieter Simon, die von Voltaires Schrift „Akakia“ handelte. Mit diesem Text versuchte Voltaire den Präsidenten der damaligen Académie Royale des Sciences et Belles-Lettres, Pierre-Louis Moreau de Maupertuis, satirisch zu demontieren. Friedrich der Große jedoch stellte sich hinter Maupertuis und ließ Voltaires Schrift 1753 demonstrativ auf dem Gendarmenmarkt verbrennen. Ausgehend von dieser rabiaten Geschichte wurden im Salon historische Mitglieder der Akademie präsentiert, die Wissenschaftsgeschichte geschrieben und weit über Berlin hinausgewirkt haben: Adolf von Harnack oder der Historiker Theodor Mommsen, der 1902 den Nobelpreis erhielt, Lise Meitner, die als erste Wissenschaftlerin Akademiemitglied wurde, die Physiker Albert Einstein und Max Planck, die Brüder Humboldt, mit deren Werken sich die Akademie heute noch beschäftigt, oder die Brüder Grimm, die das große Wörterbuch auf den Weg brachten. Häufig von Schauspielern begleitet, präsentierten zeitgenössische Akademiemitglieder wie Hermann Parzinger, Christoph Marksches, Eberhard Knobloch, Julia Fischer und viele andere zentrale Episoden und Figuren aus der 300-jährigen Geschichte. Doch der Blick zielte nicht nur auf die Vergangenheit.

„Man muss auch im Garten sitzen und in die Luft starren können“, sagte Nobelpreisträgerin Christiane Nüsslein-Volhard in einer Gesprächsrunde, die heraus-

zufinden versuchte, wie heute ‚das Neue‘ in die Wissenschaften kommt. Zwischen Vorträgen und Inszenierungen konnten Besucher auch die auf fünf Etagen verteilten Forschungsstellen aufsuchen, von der Interdisziplinären Arbeitsgruppe *Gentechnologiebericht* über die *Marx-Engels-Gesamtausgabe* bis zur *Leibniz-Edition* reichte das Spektrum. Sie alle hatten ihre Türen geöffnet und offenbarten, wie viel Forschertrieb in die tagtägliche Arbeit fließt.

In unterschiedlicher Weise ging es überall im Akademiegebäude um Forschungs-Energien, die im Alltag der Wissenschaften freigesetzt werden und zu neuen Erkenntnissen führen: sei es in einer violett angestrahlten Zitatinstallation, die als zentraler Blickfang in der Rotunde des Treppenhauses hing, oder im jugendlich-forschen „Chor der Forschungsenergien“, der von Studenten der Universität der Künste präsentiert wurde. In der 2. Etage erlaubte eine performative Inszenierung der Jungen Akademie zum Thema „*theoria cum praxi* – anwendungsorientierte Anfänge der Akademie“ den Erwachsenen mitzuspielen und in eine historische Rolle zu schlüpfen. Und selbst ganz junge Besucher konnten sich dank einer Kooperation mit dem Maxim Gorki Theater Berlin auf ‚Forschungsexpedition‘ durch das Akademiegebäude begeben. Ausgestattet mit Kopflampe und den notwendigen Forschungswerkzeugen spürten sie Altes, Neues und längst Vergessenes auf und analysierten, dokumentierten und archivierten anschließend ihre Fundstücke. In ihrer Neugierde und ihrem Forscherdrang standen sie den „großen“ Wissenschaftlern in nichts nach.

## Dem Verborgenen auf der Spur

### Eine Veranstaltung im Rahmen des Tages der Archive

6. März 2010, 10–17 Uhr, Akademiearchiv

Im Rahmen von Archivführungen konnten ausgewählte Schätze aus dem reichhaltigen Quellenfundus des Akademiearchivs in Augenschein genommen werden. Darunter befinden sich die Gründungsdokumente der Akademie, wie beispielsweise das von Gottfried Wilhelm Leibniz eigenhändig verfasste Konzept der Generalinstruktion, Akademiekalender, die die Akademie herausgab und aus deren Verkauf sie sich bis zum Jahre 1809 selbst finanzierte, Preisschriften von Johann Gottfried Herder und Jean Le Rond d’Alembert zu den von der Akademie gestellten Preisaufgaben, die berühmte Akademieuhr, Tagebücher und Redemanuskripte von Rudolf Virchow, ein Konvolut von Briefen Alexander von Humboldts, Folianten mit Auszeichnungsdiplomen, die A. v. Humboldt zu Lebzeiten erhielt, das berühmte Manuskript von Hermann von Helmholtz „Über die Erhaltung der Kraft“, Nobelpreisurkunde und -medaille von Wilhelm Ostwald, das Dankschreiben Albert Einsteins anlässlich seiner Aufnahme in die Akademie, Briefe und Gedichte von Johann Wolfgang von Goethe und Heinrich Heine, Gemälde und Büsten von Akademiemitgliedern, darunter die

berühmte Voltaire-Büste, die Goldene Helmholtz-Medaille sowie die Goldene Leibniz-Medaille.

**Universalität und Individualität bei Wilhelm von Humboldt**  
Internationale Tagung der Akademie zum 175. Todestag Wilhelm von Humboldts am 8. April 2010, veranstaltet von der Arbeitsstelle der Wilhelm von Humboldt-Edition

8. bis 10. April 2010, Akademiegebäude am Gendarmenmarkt

Die Tagung aus Anlass des 175. Todestages Wilhelm von Humboldts nahm erneut das Gesamtwerk dieses Gelehrten in den Blick. Unter den Stichworten „Universalität und Individualität“ wurde ein Spannungsfeld beleuchtet, das Humboldts Denken auf den unterschiedlichen Feldern seines Wirkens bestimmt, gleich ob er die Sprachen, den Charakter Goethes und Schillers oder Fragen der Bildung und der Politik untersucht. Zugleich stellt Humboldt die Frage nach dem Ort des Menschen in der Welt, indem er in seiner frühen Schrift „Über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates“ (1792), „die höchste und proportionierlichste Bildung der Kräfte zu einem Ganzen“ als „den wahren Zweck des Menschen“ bestimmt und sich dabei sowohl auf das Individuum als auch auf die Menschheit bezieht. Die Spannung von Individualität und Universalität weist somit über Humboldt hinaus auf sich verschärfende Polaritäten aktueller Kultur und Politik.

**Symphony of Sorrowful Songs – Ballett**

24. April 2010, Staatsoper Unter den Linden, Berlin

Als Kooperation zwischen dem Staatsballett Berlin und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften wurde auf der Bühne der Staatsoper Unter den Linden ein Ballett mit dem Titel „Symphony of Sorrowful Songs“ uraufgeführt, das durch das Werk *A brief history of time* von Stephen Hawking und andere Publikationen zum Thema Zeit inspiriert wurde.

„Von Heraklit bis Stephen Hawking, tausendfach wurde in unserer Zivilisation versucht, dem verborgenen Gesicht der Zeit auf den Grund zu gehen. Millionen von Antworten wurden bereits formuliert, aber jede einzelne von ihnen eröffnet zugleich tausende neuer Fragen. Warum also fragen wir ausgerechnet an einem Ort wie dem Theater nun auch nach der Zeit? Tatsächlich sind wir vor allem im Theater mit ihrer schrecklichen Willkür konfrontiert und mit der faszinierenden Schönheit ihres Geheimnisses“, so formuliert Regisseur Tomaz Pandur sein Anliegen.

In sieben Bildern, die für verschiedene Zeitzonen stehen, wird der Faktor Zeit in der Entwicklung von Wissenschaft und Kunst thematisiert. Das Staatsballett geht mit

dieser Uraufführung des slowenischen Theaterregisseurs Tomaz Pandur, bei der Ronald Savkovic für die Choreographie verantwortlich zeichnet, neue Wege.

## Leibniztag

3. Juli 2010, 10 Uhr, Konzerthaus am Gendarmenmarkt

Die Akademie begeht jährlich in zeitlicher Nähe zum Geburtstag des Gründers der Berliner Wissenschaftssozietät, Gottfried Wilhelm Leibniz, den Leibniztag. Sie führt damit eine alte, 1812 von der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften begründete Tradition fort; gleichwohl verbindet sie mit dieser Veranstaltung vornehmlich gegenwarts- und zukunftsbezogene Zwecke. Sie legt öffentlich Rechenschaft über ihre Arbeit ab, bezieht in diesem Rahmen Stellung zu in der öffentlichen Aufmerksamkeit stehenden Fragen und stellt ihre mittel- und langfristigen wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Ziele und Projekte vor. Sie verleiht ihre höchsten Auszeichnungen für herausragende wissenschaftliche Leistungen und für besondere Verdienste um die Förderung der Wissenschaften. Der diesjährige Leibniztag der Akademie stand im Zeichen des Jubiläumsjahres der Berliner Wissenschaft. Im Mittelpunkt der Festsitzung im Konzerthaus am Gendarmenmarkt stand der Festvortrag von Akademiemitglied Christian Meier „Vom Mitkommen der Bürger in der Demokratie“. (siehe S. 157–169)

## Leben 3.0 und die Zukunft der Evolution.

Interdisziplinäre Tagung mit Eröffnung der Ausstellung „jenseits des menschen. Interventionen“ von Reiner Maria Matysik

Tagung: 16./17. September 2010, Medizinhistorisches Museum und Akademiegebäude

Ausstellung: 16. September 2010 bis 9. Januar 2011, Berliner Medizinhistorisches Museum der Charité

Der rasante Fortschritt in der Genetik und Molekularbiologie weckt sowohl Hoffnungen als auch Befürchtungen. Dass der Mensch in bisher ungeahntem Ausmaß in seine Evolution eingreift, scheint keineswegs mehr bloße Utopie angesichts der Versuche, organisches Leben zu planen, zu gestalten und im Labor zu züchten. In welche Szenarien diese Entwicklung münden wird, lässt sich schwer abschätzen. Jedoch zeigt die Diskussion darum, vor welchen Herausforderungen wir bereits heute stehen. Die Tagung hat die aktuellen Prozesse interdisziplinär reflektiert und Prognosen gewagt.

Vorbereitet dazu wurde eine Ausstellung im Medizinhistorischen Museum der Charité mit eigens für das Projekt und den Ort entwickelten Werken von Reiner Maria Matysik. Der Künstler entwirft seit geraumer Zeit Prototypenmodelle postevolu-

tionärer Organismen, um bislang kaum denkbare Entwürfe zukünftiger Lebewesen anschaulich vor Augen treten zu lassen.

Das Tagungs- und Ausstellungsprojekt waren eine Kooperation der Interdisziplinären Arbeitsgruppe *Bildkulturen* und des Jahresthemas 2009|2010: „Evolution in Natur, Technik und Kultur“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften in Kooperation mit dem Berliner Medizinhistorischen Museum der Charité und dem Künstler Reiner Maria Matysik. Die Tagung wurde von der Heckmann Wentzel-Stiftung gefördert.

## WeltWissen – 300 Jahre Wissenschaften in Berlin Panoramaausstellung im Martin Gropius-Bau

24. September 2010 bis 9. Januar 2011

In der Ausstellung „WeltWissen“ im Martin Gropius-Bau, zentrales Gemeinschaftsprojekt und zugleich Höhepunkt des Berliner Wissenschaftsjahres, hat sich Berlin in einem Institutionen, Epochen und Disziplinen übergreifenden Panorama als innovative, weltoffene und ihrer wechselvollen Geschichte bewussten Wissenschaftsmetropole präsentiert. Die Ausstellung hat die Berliner Wissenschaften in ihren Bezug zur Welt gestellt: Denn erst im dynamischen Wechselspiel von lokaler Prägung und weltweiter Vernetzung wird in Berlin seit 300 Jahren Wissen über die Welt hervorgebracht, das dann wieder in die Welt hinein wirkt. Anhand konkreter und höchst lebendiger Geschichten und Biografien von Forschenden, Objekten und Institutionen wurden spannende Einblicke in den wissenschaftlichen Betrieb vermittelt. „WeltWissen“ hat gezeigt, wie Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler in Berlin arbeiten, wie sie sich international vernetzen, die Grenzen ihrer Fächer sprengen und Berlin zu einer Wissenschaftsmetropole gemacht haben.

Veranstalter der Ausstellung waren die Humboldt-Universität zu Berlin, Charité – Universitätsmedizin Berlin, die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften und die Max-Planck-Gesellschaft. Partner waren die Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, die Freie Universität Berlin und die Technische Universität Berlin, Partnermuseen das Museum für Naturkunde Berlin, die Staatlichen Museen zu Berlin sowie das Deutsche Museum, München.

Die Ausstellung wurde aus Mitteln der Stiftung Deutsche Klassenlotterie gefördert.

Die Akademie war als Mitinitiator der Ausstellung beratend bei der Konzeption und Themenfindung, bei der Auswahl der Exponate und bei der Ausstellungsgestaltung tätig und beteiligte sich mit ihren wertvollen und einmaligen Beständen des Archivs, der Bibliothek und einer Reihe von Akademienvorhaben. Sie leistete mit den „Schülerlaboren Geisteswissenschaften“ sowie mit der Vortragsveranstal-

tung zum Thema „Interpretieren“ im Rahmen der Reihe „Sieben Wissenswege“ einen sichtbaren Beitrag im Begleitprogramm der Ausstellung. (siehe unten: „Wissenschaft in Verben“ und „2.12.2010: Jochen Brüning, Interpretation und kulturelle Dynamik“).

## Wissenschaft in Verben

### Begleitprogramm für Oberstufenschüler zur Ausstellung WeltWissen.

Eine Veranstaltungsreihe des Schülerlabors Geisteswissenschaften der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

September 2010 bis Januar 2011, Martin-Gropius-Bau

„Experimentieren“, „Rechnen“, „Interpretieren“, „Visualisieren“, „Reisen“ und „Sammeln“ – all diese Verben umschreiben Wissenschaft. Oberstufenschülerinnen und -schüler waren herzlich dazu eingeladen, an den zahlreichen Workshops im Rahmen der Ausstellung „WeltWissen. 300 Jahre Wissenschaften in Berlin“ teilzunehmen. In drei- bis vierstündigen interaktiven Schülerlaboren wurden wichtige Themenstränge der Ausstellung vertieft. Die Labore, die sich vor allem an Jugendliche der Oberstufe wandten und jeweils von einer didaktisch-wissenschaftlichen Fachkraft und einem wissenschaftlichen Experten durchgeführt wurden, haben an ausgewählten Beispielen in wissenschaftstheoretisches bzw. -historisches Denken eingeführt und mit grundlegenden wissenschaftlichen Konzepten und Methoden vertraut gemacht.

Analog zur Konzeption der Ausstellung selbst zielten sie darauf, bei den jungen Menschen eine Reflexion über Bedingungen und Wege der Erkenntnisgewinnung anzuregen und ein Bewusstsein zu schaffen für die Präsenz und Bedeutung von Wissenschaft in der Gesellschaft, in Berlin und im Alltag jedes einzelnen.

Die Vorstellungsrunde führt gleich ins Zentrum: „Gibt es etwas, das Sie sammeln?“ und „Wohin würden Sie gerne einmal reisen?“, möchten Isabel Atzl und Lotte Lund, Leiterinnen des Workshops „Reisen und Sammeln“, von den 16 Schülerinnen und Schülern der Berliner Leonardo da Vinci-Oberschule wissen, die an einem Novembernachmittag in den Schülerlabor-Raum im Südflügel des Gropius-Baus gekommen sind. Anhand von Leitfragen erkunden die Jugendlichen die Ausstellung selbst, um sich später der Auswertung zweier fingierter Forscher-Nachlässe, verstaubt in lederbezogene Schrankkoffer, zu widmen. Ganz nebenbei üben sie sich in der Entzifferung der Sütterlin-Schrift und in der behutsamen (handschuhbewehrten!) Handhabung authentischer Sammlungsobjekte. Bei der Diskussion der Ergebnisse wird deutlich, dass einige Überzeugungen für die Schüler ihre bisherige Selbstverständlichkeit verloren haben: Wissensordnungen, Klassifikationssysteme, wie sie auch Schulbüchern zugrunde liegen, gelten nur beschränkt, sie unterliegen dem historischen Wandel, dem disziplinären Fortschritt.

Das Ziel, eine Reflexion über grundlegende wissenschaftliche Tätigkeiten anzuregen, verfolgten auch die weiteren vier Staffeln des „Schülerlabors Geisteswissenschaften“, die von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften angeboten wurden und an Räume im zweiten Ausstellungsteil anknüpften. Das Schülerlabor „Rechnen“ klärte über mathematische Prozesse im Inneren der im gleichnamigen Raum versammelten Computer auf, „Visualisieren“ darüber, dass Bilder und Modelle in der Forschung jenseits der rein abbildenden Funktion Wissen oft überhaupt erst generieren. Versuche gemacht hatten sie alle schon in der Schule; was ein Experiment aber ist und warum es sich zur naturwissenschaftlichen Leitmethode entwickelt hat, diesem Problem gingen die Teilnehmer erstmalig im Workshop „Experimentieren“ nach. Das Schülerlabor „Interpretieren“ schließlich machte bewusst, dass das Auslegen von Texten nicht bloß Aufsatzthema, sondern – z. B. in Religion und Recht – existenzielle Herausforderung, gar Tätigkeit auf Leben und Tod sein kann.

Rund 900 Schülerinnen und Schüler aus Berlin und Brandenburg haben in Begleitung ihrer Lehrkräfte an dem mit den Mitteln der Schering Stiftung geförderten Programm teilgenommen.

## Jubiläumsfestwoche von Akademie, Charité und Humboldt-Universität zu Berlin

6. bis 15. Oktober 2010

Drei Jubiläen, drei Jubilare, drei Institutionen mit ihrer eigenen Geschichte, ihren eigenen Aufgaben, Plänen und Visionen sowie ihren eigenen Vorstellungen des Umgangs mit ihrer Geschichte und ihrem Jubiläum. Grund genug für drei mehr oder weniger umfangreiche eigene Programme für das Jubiläumsjahr 2010.

Gleichwohl waren sich alle drei von Anbeginn ihrer Verbundenheit in Vergangenheit, Gegenwart und auch Zukunft bewusst und somit entschlossen, diese Verbundenheit auch im Jubiläumsjahr zu dokumentieren. Derart motiviert entstand der Plan zu einer gemeinsamen Festwoche – eröffnet durch einen Festakt im Konzerthaus am Gendarmenmarkt, mit gemeinsamen sowie jeweils eigenen Angeboten an ein breites Publikum sowie unterschiedliche Zielgruppen und einem Abschlussfest als Dank an alle Akteure und Partner.

Mehr als 1.200 Gäste waren der Einladung zum Auftakt am 6.10.2010 gefolgt, unter ihnen der jüngst ins Amt berufene Bundespräsident Christian Wulff, der in seinem Grußwort auch seinerseits den gemeinsamen Festakt der Drei als bemerkenswert hervor hob, sowie der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Wowereit. Hans Ulrich Gumbrecht befasste sich in seinem Festvortrag mit der Frage „Ob uns die Berliner Universitätsgeschichte eine Verpflichtung ist“ und schloss mit den Worten: „Für das dritte Jahrhundert der Universität zu Berlin soll man den Berliner akademischen

Einrichtungen wünschen, dass sie sich selbst neu entdecken als Orte gemeinsamer Gegenwart und belebender intellektueller Kraft.“ – Auch hier unüberhörbar der Aufruf zur Gemeinsamkeit.

Mehrfach fand das enge Miteinander von Kunst und Wissenschaft in der Festwoche seine Manifestation. Im Rahmen des künstlerischen Programms der Festsitzung im Konzerthaus veranschaulichte Martin Puttke mit den Tänzerinnen und Tänzern des Weltklasse-Ensembles Staatsballett Berlin Ergebnisse seiner Forschungen, die Prozesse im Gehirn mit Bewegung und Kybernetik und damit Kunst und Wissenschaft eindrücklich verknüpfen – ein Auftritt, der mit dem Duett aus dem Ballett CARAVAGGIO seinen beeindruckenden Höhepunkt fand. Am Abend des 6. Oktober führten die Orchester und Chöre der HU in der Berliner Philharmonie vor 2.000 Gästen die eigens zum Jubiläum der Universität komponierte Kosmos-Symphonie von Walter Steffens und die 9. Symphonie von Ludwig van Beethoven auf. Und zum Abschluss der Jubiläumswochen überraschte das Maxim Gorki Theater mit einer szenischen Lesung von Texten aus drei Jahrhunderten über, um und für die Wissenschaft als Gratulation an die Jubilare.

In einem Ökumenischen Festgottesdienst in der Marienkirche, in der Landesbischof Markus Dröge über „Geist und Barmherzigkeit“ predigte, wurde in Anwesenheit des Berliner Kardinals Georg Sterzinsky über die Verbindung von Kirche, Gesellschaft und Wissenschaft nachgedacht.

Zum Abschluss der Festwoche luden die Jubilare in das Mensazelt der Humboldt-Universität zu einem Abend mit „heißem Rock“ der Band „Die Echten Ärzte“ und einem DJ ein..

### „Academies meet ...“ – Deutsch-Russisches Symposium „Molecular Neurobiology Today and Tomorrow“

Eine Veranstaltung im Rahmen der gemeinsamen Jubiläumswochen von Humboldt-Universität zu Berlin, Charité und Akademie.

6. bis 8. Oktober 2010, Akademiegebäude am Gendarmenmarkt

Die Akademie und ihre russische Partnerakademie veranstalteten im Rahmen des Veranstaltungsformats „Academies Meet“ ein internationales Symposium zum Thema „Molecular Neurobiology Today and Tomorrow“. In dem interdisziplinären Gespräch zwischen Naturwissenschaftlern, Medizinern und Genetikern wurden Fragen der Molekularen Medizin, wie genetisch bedingte Krankheiten, die auf Mutationen von Rezeptoren und anderen Proteinen des Nervensystems beruhen, Morbus Alzheimer, Schmerz thematisiert. Das Symposium befasste sich mit neurologischen Pathologien, die im Fokus der aktuellen Neurogenetik stehen und Gegenstand des ‚Next Generation DNA-Sequencing‘ sind, aber auch mit Neurotoxinen einschließlich ihrer

möglichen therapeutischen Nutzung und Aspekten des neuronalen Stoffwechsels. Es wurden Anknüpfungspunkte für zukünftige Forschungs Kooperationen identifiziert, die für Wissenschaftler der jüngeren und mittleren Generation Anregung für Austausch und Projektentwürfe sein können.

### 300 Jahre *Essais de Théodicée* – Rezeption und Transformation

8. bis 11. Oktober 2010, Institut für Philosophie, Freie Universität Berlin

2010 jährte sich zum 300sten Mal das Erscheinen von G. W. Leibniz' *Essais de Théodicée sur la Bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal*. Die Leibniz-Edition Potsdam der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, das Interdisziplinäre Zentrum „Mittelalter – Renaissance – Frühe Neuzeit“ der Freien Universität Berlin, die Gottfried Wilhelm Leibniz-Gesellschaft und die Leibniz-Stiftungsprofessur der Leibniz Universität Hannover nahmen das Jubiläum zum Anlass, gemeinsam ein internationales Symposium unter dem Titel „300 Jahre *Essais de Théodicée* – Rezeption und Transformation“ auszurichten.

Die Tagung unter der Leitung von Wenchao Li und Wilhelm Schmidt-Biggemann fand am Zentrum für Zeithistorische Forschung e.V. statt. Als thematische Schwerpunkte waren die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte der Theodizee und besonders deren Kritik im philosophischen, theologischen und politischen Denken des europäischen 18. und 19. Jahrhunderts und bis in den philosophisch-politischen Diskurs der Gegenwart hinein.

### Stiften, Schenken, Prägen. Motive, Formen und Folgen zivilgesellschaftlicher Wissenschaftsförderung

#### Internationale Tagung „Wissenschaft und Mäzenatentum“

Eine Veranstaltung im Rahmen der gemeinsamen Jubiläumswochen von Humboldt-Universität zu Berlin, Charité und Akademie.

14./15. Oktober 2010, Akademiegebäude am Gendarmenmarkt

Wissenschaftler, Mitarbeiter von Stiftungen, Mäzene und Menschen aus der bürgerlichen Mitte der Gesellschaft waren zu dieser internationalen Tagung gekommen, um sich über historische und aktuelle Entwicklungen der zivilgesellschaftlichen Wissenschaftsförderung – zwischen Staat und Markt – zu informieren. Wohlhabende Einzelpersonen, Familien und Unternehmen haben mit ihrem Vermögen mittlerweile in Deutschland rund 17.000 Stiftungen gegründet, immer mehr sind der Wissenschaft gewidmet. Große Stiftungen beeinflussen die Wissenschaftspolitik. Und die Zahl der Stiftungslehrstühle an den Hochschulen wächst, derzeit sind es rund 700. Doch dieser Trend ist nicht unumstritten: Heftig diskutiert wurde zwei Tage lang, ob sich darin

wachsendes bürgerschaftliches Engagement zeige, das private Vermögen gemeinnützigen Zwecken zuführt, oder doch eher ein staatliches Defizit bei der Wahrnehmung von Bildungsverantwortung, womöglich mit Gefahren für die Unabhängigkeit von Forschung und Lehre und der Folge der Privilegierung privater Interessen in einem öffentlichen Bereich.

Die Akademie konnte bedeutende Partner für diese Veranstaltung gewinnen: den Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft, den Bundesverband Deutscher Stiftungen und die VolkswagenStiftung. Initiiert wurde die Tagung von Jürgen Kocka, Historiker und Vizepräsident der Akademie, der selbst an der Freien Universität eine von der Stiftung Preußische Seehandlung finanzierte Stiftungsprofessur innehatte.

Zu den kritischen Stimmen gehörte unter anderem der Soziologe Frank Adloff, der die Intransparenz des deutschen Stiftungswesens monierte. In zahlreichen Beiträgen wurden von Historikern und Sozialwissenschaftlern, von Stiftungsexperten und Mäzenen die Bedingungen und Erfolge, aber auch die Rückschläge privater Wissenschaftsförderung beleuchtet. Man brauche mehr Anerkennung, Nachfrage und Spielraum für nicht-staatliche Initiativen, war das Fazit des Literaturwissenschaftlers und Stiftungsbegründers Jan Philipp Reemtsma, nachdem intensiv darüber diskutiert worden war, wie hierzulande mehr private Wissenschaftsförderung zu erreichen sei.

## Ein Vordenker des vereinten Europas Gesprächsrunde und Ausstellung zum 350. Geburtstag von Daniel Ernst Jablonski

25. November 2010, 19 Uhr, Berliner Dom

Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften feierte im Wissenschaftsjahr 2010 ein Jubiläum, das sogar über ihre eigene Geschichte hinausreicht. Es war der 350. Geburtstag von Daniel Ernst Jablonski, eines Mannes, der für die Aufklärung in Deutschland von großer Bedeutung und zugleich einer der Wegbereiter der Berliner Wissenschaftsakademie war.

Der Festakt begann auf ungewöhnliche Weise: mit einer Vesper im Berliner Dom, abgehalten von Christoph Marksches, Sekretar der geisteswissenschaftlichen Klasse der Akademie, und Alexander Höner, Entsendungspfarrer am Berliner Dom. Würdevoll und unangestrengt wurde hier Jablonskis Aktualität unter Beweis gestellt, indem eine seiner Predigten vorgetragen wurde, die er als reformierter Hofprediger in Berlin-Preußen und als Brüderbischof in Polen-Litauen gehalten hatte.

Danach stieg das Festpublikum zwei Etagen hoch in den Sophie-Charlotte-Saal des Doms, wo nach mehreren Grußworten zwei Festvorträge folgten. Wolfgang Neugebauer, Historiker und Akademiemitglied, beleuchtete kritisch die Handlungsmöglichkeiten von Jablonski als Hofprediger in Preußen um 1700 und kam zu dem

Ergebnis, dass es trotz einer mehr als einhundert Jahre alten akademischen Jablonski-Forschung noch viele offene Fragen gibt. Joachim Bahlcke von der Jablonski-Forschungsstelle der Universität Stuttgart rühmte Jablonski „als Brückenbauer in Europa“, dessen Handeln auch in unserer Gegenwart nicht an Faszinationskraft verloren hat. Im Mittelpunkt der Diskussion stand die Aktualität Jablonskis und seine extreme Vielseitigkeit – er empfand sich als Pole, auch als loyaler Preuße, er war Organisator, Diplomat, Politiker, Wissenschaftsförderer, aber auch Seelsorger und vielleicht in erster Linie, so das weitgehend einhellige Votum, ein bibelfrommer Mensch.

Wer die vielen Facetten des Daniel Ernst Jablonski vertiefen wollte, konnte dies in der Ausstellung tun, die im Berliner Dom bis Ende Februar zu sehen war. Sie wird von vielen Institutionen, auch aus Tschechien und Polen, getragen und steht unter der Überschrift: „Brückenschläge – Daniel Ernst Jablonski im Europa der Frühaufklärung“.

## Sieben Wissenswege – Die Akademie und das Interpretieren

Jochen Brüning: Interpretation und kulturelle Dynamik

Vortragsveranstaltung

2. Dezember 2010, 19 Uhr, Gropiusbau

Die Veranstaltungsreihe Sieben Wissenswege im Rahmen der Ausstellung „WeltWissen. 300 Jahre Wissenschaften in Berlin“ stellte an jedem zweiten Donnerstagabend eine der Institutionen und einen Raum der Ausstellung mit Vorträgen, der Anwesenheit von Experten und Themenführungen in den Mittelpunkt. Am 2.12.2010 hielt Jochen Brüning, Akademiemitglied, einen Vortrag mit dem Titel „Interpretation und kulturelle Dynamik“ (siehe S. 524–535).

# Interpretation und kulturelle Dynamik

JOCHEN BRÜNING

## 1. Einleitung

Die Ausstellung „WeltWissen“ wurde von den Partnern des Wissenschaftsjahres 2010 in Berlin im Martin-Gropius-Bau gezeigt. Unter Federführung der Humboldt-Universität war diese Ausstellung konzipiert als eine 300 Jahre umspannende Leistungsschau der Wissenschaft in Berlin. Dem optisch beeindruckenden historischen Teil stand ein gegenwartsbezogener Ausstellungsteil gegenüber, in dem die modernen Wissenschaften anhand übergreifender Fragestellungen beleuchtet wurden. Jeder der sieben beteiligten Partner wählte sich einen Ausstellungsraum als Bezugspunkt für seine eigene Vorstellung im Rahmen des Ausstellungskonzeptes aus, und die Wahl der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften fiel auf den Raum 18 mit dem Titel „Interpretieren“. Der folgende Text gibt den aus diesem Anlass gehaltenen Vortrag des Verfassers in modifizierter Form wieder.

Im Raum „Interpretieren“ wurden drei Objekte gezeigt, die von verschiedenen Wissenschaftlern aus ihrer je eigenen Perspektive interpretiert wurden; dazu kamen zehn kurze Statements von Berliner Wissenschaftlern zu der Frage, was „Interpretation“ in ihrem Fach bzw. für sie selbst bedeutet. In der Summe fanden sich in diesem Raum 23 Aussagen von verschiedenen Berliner Wissenschaftlern zum Thema, von denen zwanzig den Geistes- und drei den Naturwissenschaften zuzuordnen sind. Eine Analyse der unterschiedlichen Aussagen führt auf die folgende Definition einer wissenschaftlichen Interpretation: Als „Interpretation“ wird die Einordnung eines objektiv belegten Sachverhaltes, z.B. ein Artefakt, ein Text oder das Ergebnis eines Experiments, in einen vorgegebenen wissenschaftlichen Kontext bezeichnet.

Für die Geisteswissenschaften ist der Kontext eines Faches festgelegt durch ein Korpus von Texten und damit verbundenen Objekten; für den Naturwissenschaftler besteht der Kontext aus einem mathematischen oder zumindest mathematisierbaren Modell, auf das ein Gegenstandsbereich und seine Dynamik abgebildet werden. Im Idealfall ist das Modell vollständig mathematisiert und gibt damit prinzipiell die Möglichkeiten, die Phänomene, die man beschreiben will, im Modell explizit auszurechnen; in diesem Fall reduziert sich die Interpretation eines bestimmten Vorgangs auf die numerische Antwort des Modells. Häufig erweist sich das Modell entweder

als lückenhaft, so dass der Modellraum erweitert werden muss, oder aber das Modell bietet den richtigen Rahmen und ist auch axiomatisiert, aber die notwendigen Rechnungen sind wegen ihrer numerischen Komplexität nicht ausführbar. Der erste Fall bedeutet nichts neues für den Begriff der Interpretation, im zweiten Fall werden zusätzliche Vereinfachungen in die Rechnung eingeführt, die Plausibilität, aber in aller Regel keine logische Notwendigkeit besitzen; diese Annahmen werden dann auch „Interpretationen“ genannt. Damit gewinnt die Interpretation im hier verwendeten Sinn gerade im geisteswissenschaftlichen Bereich ein hohes Maß an Subjektivität. Immerhin kann man aber auf dem Hintergrund des Ausstellungsmaterials eine geisteswissenschaftliche Interpretation als Sinngebung verstehen, während die naturwissenschaftliche Interpretation, soweit hier erkennbar, im Idealfall auf eine abstrakte Rechnung reduziert wird. Diese Auffassung entstammt freilich dem 19. Jahrhundert, sie hat zu der Unterscheidung zwischen den „verstehenden“ Geisteswissenschaften und den bloß „erklärenden“ Naturwissenschaften geführt.

Darauf bezog sich der Astrophysiker Harald Lesch in einem Interview wie folgt: „Viele Geisteswissenschaftler beschäftigen sich mit Bereichen, wo die Interpretation einen großen Raum einnimmt. Ich als Astronom kann hingegen sagen: Das sind die Fakten; da gibt es nichts zu interpretieren.“ Während dies als Absage an die geisteswissenschaftliche Methodik und Bestätigung der obigen Unterscheidung verstanden werden kann, weist ein berühmter Satz von Sigmund Freud in eine andere Richtung: „Wenn wir die Gründe für das Verhalten der Anderen verstehen könnten, würde plötzlich alles einen Sinn ergeben...“ Freud entstammte bekanntlich der physiologischen Schule um Hermann von Helmholtz und wurde ausgebildet von dessen Freund Brücke. Unter diesem Einfluss hatte er sich vorgenommen, die psychischen Phänomene des Menschen aufgrund der elektromagnetischen Tätigkeit der Neuronen im Gehirn des Menschen zu erklären (siehe die Vorrede zur ersten Auflage der *Traumdeutung*), ein Unternehmen, das natürlich scheitern musste und durch die berühmten Freudschen Interpretationen ersetzt wurde. Sein Ziel blieb es jedoch, die kausalen Mechanismen aufzudecken, die der Sinnempfindung des psychischen Geschehens zu Grunde liegen.

Das Ziel der folgenden Überlegungen ist es, den Begriff der Interpretation auf einen Bereich auszudehnen, den wir als fundamental für die kulturelle Dynamik betrachten. Dabei wollen wir uns von der Begriffsentwicklung des Wortes und von der wissenschaftsgeschichtlichen Erfahrung leiten lassen.

## 2. Die Hermes-Metapher

Das Wort Interpretation bezeichnet die Tätigkeit des Interpreten, lat. *interpretatio/interpres*, gr. *ερμηνεία, ερμηνεύς*. Die Tätigkeit des Interpreten ist vielgestaltig, sie könnte sich aber verbinden lassen mit dem Wort „pretium“, der Preis, was auf die Aushandlung eines Preises schließen lässt bzw. eines gerechten Tauschwertes; dazu passen die Worte „interpretium“ bzw. *ερμηνευτικόν*, die beide die Maklergebühr bezeichnen. In dieser Sicht wäre der Interpret ursprünglich der ehrliche Makler, der bei einem Tauschgeschäft den richtigen Tauschwert festlegt oder allgemeiner zwischen zwei gegensätzlichen Interessen durch Vermittlung einen tragfähigen Ausgleich schafft. Sein Vorgehen würde darin bestehen, mit jeder der beiden Parteien ein Vertrauensverhältnis zu entwickeln, so dass er als „tertium comparationis“ die Kommen-surabilität und damit die Vergleichbarkeit der Interessen beider Parteien sicherstellt. In der Sprache von Michael Tomasello (*Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens*, Frankfurt/M. 2002) könnte man sagen, dass der Interpret einen gemeinsamen intentionalen Rahmen (joint intentional frame) für die a priori gegensätzlich interessierten Parteien schafft.

Zwei Formen der Interpretation von überragender Bedeutung in der römischen Kultur, beide mit einer sehr langen Vorgeschichte, zeigen sich in der Auslegung des Götterwillens durch die Priester und in der Auslegung der Gesetze durch die Richter. In beiden Fällen handelt es sich durchaus um eine Form des ehrlichen Makelns wie zuvor, da Römer und Griechen dem Menschenwillen gegenüber den Göttern durchaus Wirkungen einräumten und da das römische Recht ausdrücklich die Positionen beider Seiten des rechtsetzenden Staates wie des potentiell rechtverletzenden Bürgers entwickelte und achtete. In diesem Fall ist die jeweilige Interpretation alles andere als nur ein Gedankenspiel: ein Orakel konnte über Krieg oder Frieden, ein Richterspruch über Leben oder Tod entscheiden. Sowohl in der Orakeldeutung wie in der Rechtssprechung muss dabei berücksichtigt werden, dass sich eine Tradition der Interpretation bildet, die im Laufe der Zeit zu einer eigenständigen Quelle neuer Interpretationen wird.

Die genannten Interpretationen dominieren zwar die uns überlieferten Texte, daneben gibt es jedoch noch eine ganze Reihe anderer Handlungen, die eines Interpreten bedurften. So heißt die Göttin Juno, die für die Ehestiftung zuständige Gattin des Göttervaters Jupiter, bei Vergil „*interpres harum (sc. amoris) curarum*“, also die Maklerin der Liebeskümmernisse. Hier handelt es sich zweifellos um eine für die menschliche Gesellschaft fundamentale Vermittlungsaufgabe zwischen Interessen, die sowohl abstoßende wie anziehende Komponenten beinhalten. Eine andere Aufgabe der Priester ist als „*interpretatio romana*“ bekannt geworden, womit die Identifikation römischer Götter mit den Göttern tributpflichtiger Völker gemeint ist, also zum Beispiel von Jupiter mit Zeus, Juno mit Hera und Mercurius mit Hermes. Diese Interpretation führte

im Römischen Reich zu einem ansonsten sehr seltenen Religionsfrieden, weshalb sie gerade heute wieder auf großes Interesse stößt.

Neben diesen konkreten Interpretationen hat sich das Wort im römischen wie im griechischen Sprachgebrauch auf allgemeinere Funktionen ausgeweitet, die wir auch heute noch mit dem Begriff decken, denn als Interpreten können wir einen Übersetzer, einen Dolmetscher, einen Deuter und Ausleger oder schlicht und einfach einen Auskunftgeber bezeichnen. Eine besondere Rolle, nicht nur im deutschen Sprachgebrauch, spielt allerdings die Interpretation des ausübenden Künstlers, insbesondere des Musikers, in der sowohl die Einmaligkeit einer gelungenen Interpretationshandlung wie ihr erhebliches Risiko mit aufgehoben ist.

Die griechische Form der Interpretation, *ερμηνεία*, lässt bereits im Namen die Verwandtschaft mit dem Gott Hermes erkennen, so dass ein kurzer Blick auf die Funktionen dieses vielgestaltigsten unter den griechischen (und römischen) Göttern gerechtfertigt scheint. Die mythologische Tradition schreibt Hermes die folgenden Funktionen zu: Er vermittelte als Bote zwischen Menschen und Göttern, er war der Hüter der Wegkreuzungen und der Wege im allgemeinen, er war der Gott der Kaufleute und der Diebe und schließlich der Führer der Verstorbenen in die Unterwelt.

Außerdem wurden ihm viele Erfindungen zugeschrieben, z.B. erfand er die Leier (auf einen Schildkrötenpanzer gespannt) und die Flöte (aus einem Rohr geschnitten), er erfand die Maße und Gewichte, die Kunst der Verträge, also die Diplomatie, die Beredsamkeit und die Wissenschaften sowie viele Techniken.

Diese Fülle erstaunt in der Tat, sie lässt sich aber etwa wie folgt verständlich machen. Der Name Hermes leitet sich her vom griechischen Wort *ερμα*, das ursprünglich eine Wegmarke in Form eines Steinhauens bezeichnet haben könnte, auf den die vorbeikommenden Wanderer neue Steine als Zeichen der Verehrung für Hermes legen sollten, ein Verfahren, das aus vielen Berggegenden der Welt noch heute bekannt ist, auch wenn es nicht mehr mit Hermes in Verbindung gebracht wird. Aus den Steinhäufen entwickelten sich steinerne oder hölzerne Pfeiler, die als nach unten zugespitzte Vierkante das Vorbild für die Hermen genannten Pfeilerstatuen des klassischen Griechenlands gaben. Sie waren den Göttern oder herausragenden Persönlichkeiten gewidmet, deren Individualität allerdings nur durch den Kopf angedeutet wurde. Da Wegpfeiler vorzugsweise an Kreuzwegen stehen, bieten sie sich auch als Begrenzungspfeiler an, sobald Eigentum an Feldern und insbesondere an Viehweiden geltend gemacht wird. Sie symbolisieren also die entstehenden gegensätzlichen Interessen unterschiedlicher Hirtengruppen, sie symbolisieren aber auch den Austausch, der unter ihnen im gegenseitigen Interesse betrieben wurde; als natürlicher Ort dafür bietet sich eine solche Herme an. Hermes als Makler der Tauschgeschäfte ist so unmittelbar gegenwärtig. Die Verbindung mit den Kaufleuten wird zwar in dieser Sicht verständlich, doch warum ist Hermes auch der Gott der Diebe?

Die maßgebliche Quelle für die Hermesmythologie ist der homerische Merkur-Hymnus (homeri hymnus in Mercurium), worin geschildert wird, dass Hermes unmittelbar nach seiner Geburt sich aufmachte, um die Rinder seines Bruders Apollo zu stehlen. Diesen kriminellen Akt quittieren die Götter Zeus und Apollo lediglich mit dem berühmten homerischen Gelächter, wohl deshalb, weil Hermes so überaus geschickt vorging. Dies scheint zu einer Mentalität zu passen, die den geschickten Diebstahl nicht als Verbrechen einstuft. Ein anderer Aspekt wird sichtbar, wenn wir zur oben erwähnten Grundlage des erfolgreichen Makelns zurückkehren, nämlich zu dem gemeinsamen intentionalen Rahmen, den es dabei zu schaffen gilt. Das aufgrund der menschlichen Empathie bildbare Vertrauen, das in diesem Prozess entsteht, öffnet dabei gleichzeitig und unvermeidlich die Tür für den Betrug, der dem Menschen genauso leicht möglich ist – Diebe und ehrliche Kaufleute sind nur zwei Seiten derselben Medaille. Dass Hermes nun auch als Erfinder der Diplomatie genannt wird, überrascht dann nicht mehr. Vertragsgerechtes Verhalten kann wegen der allfälligen Betrugsgefahr nicht auf Vertrauen allein abgestellt werden, sondern es bedarf der Kontrolle; dazu dienen ganz offenbar Maße und Gewichte, die im Übrigen für viele Tauschgeschäfte die Rolle des Maklers entbehrlich werden lassen.

Die Musik wie die Beredsamkeit können beide magische Wirkung entfalten, wenn es darum geht, Vertrauen zu schaffen als Basis für das Wirken eines Maklers; sie passen vorzüglich zu dem bereits entworfenen Bild des Hermes. Weniger deutlich scheint hingegen der Zusammenhang mit der Wissenschaft. Immerhin verrät die Herme als senkrecht auf der Erde stehender Pfeiler durch ihren Schattenwurf den Gang der Sonne, zumal dann, wenn sie regelmäßig beobachtet wird. Wenn man dann bemerkt, dass die „Schattenschrift“ der Sonne im Sand Zeichen hinterlässt, aus denen die Zeitpunkte der Sonnenwenden und der Tag- und Nachtgleichen herausgelesen werden können, so ist der Ort gefunden, an dem sich die Zeichen zum Text oder zu mathematischen Formeln und Zeichnungen fügen werden. Auf diesen Zusammenhang hat Michel Serres des öfteren hingewiesen, zudem hat er Hermes, den Botschafter und Tauschhändler, zum Symbol seiner Kommunikationstheorie gewählt. Eine andere Erklärung scheint uns Herodot zu überliefern, der Hermes als eine Übernahme aus Ägypten, als die griechische Version des Gottes Thot bezeichnet, dem in der ägyptischen Tradition die Erfindung der Schrift und der Wissenschaften zugewiesen wurde genauso wie das Geleit der Toten in die Unterwelt. Diese Vermischung hat sicherlich das griechische Hermesbild beeinflusst. Als „Hermes Trismegistos“ ist der verwandelte Hermes in der Renaissance aus Ägypten nach Europa zurückgekehrt, in der lateinischen Übersetzung (des Marsilio Ficino) einer Sammlung griechischer Handschriften, die für lange Zeit als Originale von der Hand dieses weisesten der Weisen angesehen wurde. Heute ist man sich sicher, dass es sich bei dem sogenannten Corpus Hermeticum um



Hermes Trismegistos, Graffiti-Intarsien im Fußboden des Doms zu Siena, 1488

Texte des Hellenismus handelt, die nicht vor dem 2. Jahrhundert v. Ch. geschrieben worden sind. Von ihrer großen Wertschätzung legt das berühmte Mosaik des Hermes Trismegistos im Dom von Siena noch heute beredtes Zeugnis ab.

### 3. Interpretation in den Wissenschaften

Wissenschaft wird für uns zuerst fassbar durch ihre Spuren in den Aufschreibssystemen der Menschheit, auch wenn das Aufzuschreibende bereits lange vorher mündlich tradiertes Wissen gewesen ist. Durch die Schrift wird das kollektive Gedächtnis entlastet und zugleich ein neues Reich materieller Artefakte geschaffen. Die dort bewahrten Objekte dienen als Korrektiv der wissenschaftlichen Arbeit und als Basis der wissenschaftlichen Lehre und zugleich materialisieren sie Geschichte und ermöglichen den Beginn der historischen Wissenschaften.

Die Rolle der Interpretation in den Wissenschaften wird programmatisch fassbar in der Opposition von „interpretatio scripturae“ und „interpretatio naturae“, wie sie im Verlaufe des 16. Jahrhunderts üblich wurde. Die interpretatio scripturae tritt dabei die Nachfolge der „interpretatio divum“, der Auslegung des Götterwillens an, wobei nun der göttliche Wille zwar in der Heiligen Schrift festgelegt war, aber immer noch der Interpretation bedurfte, nicht zuletzt wegen seiner Erscheinungsform in lateinischer Sprache. Zudem war die zulässige Interpretation abhängig von den Meinungen zahlloser Autoritäten (wie der Kirchenväter), zwischen denen sich die scholastische Tradition mittels komplizierter Syllogismen bewegte. Diese Verständnisschranken, weniger ihre Kenntnisse garantierten der Priesterschaft ein Interpre-

tationsprivileg, gegen das die Reformation anging, um den Zugang zum offenbaren Wissen jedem Gläubigen zu öffnen. Die Bibel sollte nun sich selbst interpretieren („scriptura sui ipsius interpres“), also unmittelbar jedem Gläubigen verständlich sein – ein gegen Standesprivilegien gerichteter berechtigter Impuls, der gleichwohl schwer in die Tat umzusetzen war. Jedenfalls öffnete der von Martin Luther ins Deutsche übertragene Text dem in der Bibel angebotenen Weltmodell einen vielfach vergrößerten Kommunikationsraum. Der Interpretationsbedarf war jedoch eher größer als geringer geworden und wurde durch das neu ausgebaute Instrument der Predigt, als neue Form der Volkserziehung, befriedigt.

Die *interpretatio naturae* stand andererseits für das durch Beobachtung und experimentellen Umgang mit der Natur gewonnene Wissen. Unter diesem Namen schlug Francis Bacon in seinem *Novum Organum* ein neues Wissenschaftssystem vor, das induktiv, durch planmäßige experimentelle Arbeit, zu einem Gesamtsystem der Naturwissenschaften und der Technik (im heutigen Sinn) ausgebaut werden sollte. Das Experiment, die Frage an die Natur, ersetzte dabei die Frage an die Doktrin der alten Autoritäten, mit der berechtigten Erwartung, so zu neuen und überzeugenderen Antworten kommen zu können. Dabei kam die Interpretation immer dann ins Spiel, wenn ein neues Experiment systemerweiternd wirkte, also im Rahmen des bislang gebrauchten Modellkontextes keine Einordnung erlaubte. Es ist allerdings zu unterstreichen, dass Bacon und seine Zeitgenossen durchaus erwarteten, mit dieser Methode das biblische Weltmodell präzisieren und in den Grundzügen bestätigen zu können.

Beiden Interpretationsstrategien lag die Überzeugung zugrunde, dass die Interpretation nichts anderes zu leisten habe, als eine prinzipiell evidente Wahrheit zu erkennen und in verständlicher Form zu formulieren. Für diese Aufgabe zeigte sich aber von alters her nicht jeder geeignet, sondern nur eine spezifisch für diese Aufgabe begabte Person. So stand es zumindest um die Auslegung des göttlichen Willens, die *interpretatio naturae* musste sich auch auf diesen berufen, um die Evidenz ihrer Wahrheit sicherzustellen, zugleich bedurfte sie einer Einschränkung auf ihren eigenen Gegenstandsbereich. Dies leistete die Buch-Metapher, dass nämlich – in den Worten Galileis – der Naturforscher nichts anderes zu leisten habe, als das große Buch des Universums zu lesen, das vor seinen Augen aufgeschlagen liegt.

Wie konnte es aber möglich sein, dass evidente Wahrheiten von dem einen gesehen werden können und einem anderen nicht? Die Virulenz dieser Frage hat bis heute nicht nachgelassen, auch wenn unsere Antworten oder Antwortversuche einen anderen Charakter angenommen haben. Die Standardantwort der Frühen Neuzeit bezog sich auf moralische Unzugänglichkeit, die den Blick versperrt, auf die Notwendigkeit einer inneren Läuterung, die das Auge der Wahrheit öffnen wird. Francis Bacons „Theory of Idols“ ging hier einen entscheidenden Schritt weiter, indem er un-

terschiedliche „idols“ namhaft machte, die aus objektiven Gründen der Erkenntnis des Individuums im Wege stehen. Zunächst wies er auf die Unvollkommenheit der menschlichen Sinne hin, im entschiedenen Gegensatz zu Aristoteles, der axiomatisch unterstellt hatte, dass wir die Dinge sinnlich so erfassen können, wie sie wirklich sind. Andere Idole sah er in individuellen oder auch kollektiven Vorurteilen, also in Annahmen, die gewohnheitsmäßig und ohne Prüfung übernommen werden oder die sich in anderen Annahmen verbergen und nur bei scharfer Prüfung ans Tageslicht befördert werden können. Durch Entlarvung der ‚idols‘ entstehen aber häufig Widersprüche, Steine des Anstoßes, wie sie uns auch heute aus vielen Naturwissenschaften bekannt sind. Sie werden normalerweise vom „mainstream“ umgangen oder ignoriert mit dem mitunter praktischen Ziel, den ansonsten möglichen Fortschritt der Wissenschaft nicht unnötig zu lähmen.

Die Rückbesinnung auf individuelle moralische und methodische Hygiene war und ist eine wichtige Mahnung für jeden, der wissenschaftlich arbeiten will, ein grundsätzlicher Ausweg aus dem Evidenz-Dilemma ist damit aber nicht eröffnet: Die Gabe des „wahren Sehens“ bleibt trotz allem offenbar sehr individuell verteilt. Um dennoch und unabhängig davon die Kraft der Interpretation nutzen zu können, haben mehrere Strategien Wirkung entfaltet, von denen die wichtigsten wohl die folgenden sind.

Der Hallensische Pietismus verlangte von der Interpretation drei Qualitäten (nach A.H. Francke und J.J. Rambach), nämlich die „subtilitas intelligendi, subtilitas explicandi et subtilitas applicandi“. Dieses von Hans-Georg Gadamer mit Recht hervorgehobene Konzept verbindet die persönliche Erkenntnis mit der Fähigkeit zur Erklärung *und* zur Anwendung in einem überindividuellen Kontext. Rückbindung der Einsicht an Erklärung und Anwendung entfaltet eine mehrfache Wirkung: Sie bewahrt die Einsicht vor Gedankenspielen, die schwer zu kommunizieren oder schwer zu realisieren sind, und sie etabliert eine fruchtbare Rückkopplung zwischen Interpretation und Anwendung.

Eine zweite Alternative entwickelte die Physik im Verlauf des 19. Jahrhunderts. Sie hatte zunächst nur schwer aus dem Schatten der Chemie heraus zu einer wohldefinierten, einheitlichen Wissenschaft gefunden, und zwar unter dem einigenden Band des Energieprinzips, das Hermann von Helmholtz 1847 formulierte. Seiner Abstraktheit wegen wurde es zunächst als spekulative Naturphilosophie zurückgewiesen, die verstärkten experimentellen Erfahrungen der folgenden Jahrzehnte erwiesen es jedoch als das fundamentale Prinzip in der Erforschung und Beherrschung von Raum, Zeit und Materie; auch die Chemie ordnete sich ein mit ihren spezifischen experimentellen und theoretischen Interpretationen, die der Komplexität ihres Gegenstandes geschuldet waren. Dabei war wesentlich, dass bislang getrennte Gebiete wie Mechanik, Elektrizität und Magnetismus, Wärmelehre und Statistische Mechanik nicht nur zu einer immer stärkeren Einheit fanden, sondern auch in ihren An-

wendungen unvergleichliche Erfolge erzielten. Es lag deshalb nahe zu erwarten, dass der Modellbereich der unbelebten Natur vom Standpunkt der Kraftwirkungen her vollständig erschlossen werden könnte, in einem solchen Maße, dass das Modell alle einschlägigen Fragen in algorithmischer Form beantworten könnte, so dass für Interpretationen in der Tat keinerlei Spielraum bliebe. Damit wäre in der Tat das Evidenzproblem dadurch gelöst, dass Evidenz für einen wohlbestimmten Bereich durch bloße Berechnung des zugrundeliegenden Modells hergestellt wird.

Die Traditionen der *interpretatio scripturae* hatten andererseits Methoden zusammengetragen und entwickelt, an denen sich die neu entstehenden Geisteswissenschaften im 19. Jahrhundert ihrer Identität versichern sollten. Dazu war es aber nötig, den dogmatischen Anspruch der kanonischen Texte aufzuheben, was auch die Aufklärung nachdrücklich forderte. Dies leistete Friedrich Schleiermacher mit seiner „Hermeneutik“, womit er der *ἑρμηνευτικὴ τέχνη*, der Lehre von der Interpretation, den Weg zu einer eigenständigen Wissenschaft öffnete. Der Gegenstand aller historischen Geisteswissenschaften sollte nun das Wieder-Verständnis von schon Verstandenem, das „Erkennen des Erkannten“ (A. Boeckh) sein, also die Rekonstruktion einer geistigen Welt, sowohl eines Individuums wie auch einer Gruppe, soweit diese Spuren in Texten hinterlassen hat. Die Systematisierung dieses Gesichtspunktes bewerkstelligte Wilhelm Dilthey, in der Hoffnung, damit die Grundlage für eine wissenschaftliche Wahrheitsfindung gelegt zu haben, die frei von allen Dogmatismen ist.

Doch ein vollständiges Modell für die Physik der unbelebten Natur ließ sich genauso wenig schaffen wie eine voraussetzungslose Wissenschaft des Verstehens von schon einmal Verstandenem. Für die Physik, die ihren symbolischen Abschluss im Gebäude der 1887 gegründeten Physikalisch-Technischen Reichsanstalt zu finden hoffte, bedeutete deren Arbeit jedoch den bitteren Abschied von dem Modell, das man kurz vor dem Abschluss wähnte. In den neuen Laboratorien wurden die ersten experimentellen Hinweise auf Relativitätstheorie und Quantenphysik gefunden und damit auf Phänomenbereiche, die mit den Modellen und der Sprache der klassischen Physik nicht mehr in Einklang zu bringen waren. Die nachfolgende Entwicklung der neuen Theorien führte zu neuen mathematischen Methoden und neuen physikalischen Begriffsbildungen, die nicht mehr zum Allgemeingut aller Physiker wurden und dadurch die erst vor wenigen Jahrzehnten zu einem Ganzen gewachsene Gemeinschaft hoffnungslos zu spalten drohten.

Die Entwicklung der Hermeneutik verlief dagegen weniger dramatisch, sie führte aber zu der Einsicht, dass eine voraussetzungslose Wissenschaft zu keinen Aussagen kommen kann, sie bedarf einer Setzung, die ihren Gegenstandsbereich als different von der Welt als Ganzem ausweist. Dieses zweifache Scheitern ist verständlich, wenn man auf die Ergebnisse der Logik blickt: ein logisches Modell kann ohne Axiome,

ohne vorausgesetzte Wahrheiten (oder dogmatische Ansichten) zu keinen Schlüssen kommen. Andererseits kann ein logisches Modell von hinreichender Komplexität nach einem Satz von Gödel niemals vollständig sein, d.h. es wird in diesem Modell immer Fragen geben, deren Antwort sich nicht aus dem bekannten Kontext herleiten lässt, sondern eine eigene neue Setzung verlangt.

#### 4. Kulturelle Dynamik

Im Jahr 1900 hat Max Planck seinen berühmten Vortrag gehalten, in dem er das nach ihm benannte Wirkungsquantum als eine rechnerische Größe einführte, die es gestattete, zwischen den beiden bekannten Strahlungsformeln von Wien und Rayleigh-Jeans zu interpolieren in einer Weise, die sich gut mit der Erfahrung deckte. Planck war sich allerdings nicht sicher, ob diese Interpolation ein mathematischer Trick oder ein verwirrender Hinweis auf eine neue Physik sei. Es dauerte ein Vierteljahrhundert, bis die gemeinsamen Anstrengungen einer Gruppe herausragender Physiker, angeführt von Niels Bohr und Werner Heisenberg und begleitet von den Bestrebungen der gesamten physikalischen Gemeinschaft, mit der „Kopenhagener Interpretation der Quantenmechanik“ ein Modell vorschlagen konnten, das die Begriffswelt, die Rechenverfahren und die Experimente der klassischen Physik des 19. Jahrhunderts mit den neuen Phänomenen der Quantenwelt in Einklang bringen konnte: Die neue Beschreibung las sich schließlich und endlich wie eine natürliche Fortsetzung des bisher betrachteten physikalischen Modells. Insofern war dies eine Erweiterung im Sinne Bacons, es war aber für diesen Akt der versöhnenden Interpretation ein außerordentlicher Preis zu entrichten: Die Wahrheit der gefundenen Zusammenhänge war durch keine sinnliche Evidenz mehr gestützt, sondern allein durch die Konsistenz der Ergebnisse von exakt zu beschreibenden Versuchsanordnungen, die eine Anschauung im Sinne der Vergangenheit ausschlossen und das Buch der Natur auf bislang unbekannte Wiese verschlüsselten. An diesem Zustand hat sich bis heute nichts geändert, und trotz der großen Zahl neuer Versuche ist noch kein fundamentaler Widerspruch zu den Postulaten der Theorie aufgetreten. Auch wenn eine schriftliche Formulierung der Kopenhagener Interpretation nicht existiert, so dass sich hinter dieser Bezeichnung eine Grundauffassung verbirgt zusammen mit einer Reihe von Variationen, so bleibt doch bestehen, dass mit diesem Namen, wie mit einer sprachlichen Herme, der gelungene Übergang der Physik in eine neue Einheit bezeichnet bleibt, die in Forschung, Lehre und Anwendung zu den erfolgreichsten wissenschaftlichen Entwicklungen aller Zeiten gehört. In der Einleitung zu seinem berühmten Aufsatz „Das Quantenpostulat und die neuere Entwicklung der Atomistik“ von 1928 schrieb Niels Bohr: „Durch einfache Betrachtungen und ohne auf Einzelheiten von speziellem mathematischen Charakter einzugehen, werde ich jedoch versuchen, eine

gewisse allgemeine Einstellung zu beschreiben, die, wie ich glaube, geeignet sein wird, die Richtlinien zu beleuchten, nach denen sich die Theorie von Anfang an entwickelt hat, und die hoffentlich dazu beitragen kann, eine Versöhnung der scheinbar sich widersprechenden Auffassungen verschiedener Physiker herbeizubringen.“ Damit wird auch deutlich, dass es hier um mehr geht als eine wissenschaftliche Fachdiskussion, die Anteilnahme der Gemeinschaft der Physiker wird direkt angesprochen mit der Hoffnung, Gegner wie Unterstützer des neuen Standpunktes für weitere gemeinsame Arbeit gewinnen zu können.

Dem gegenüber ist die Entwicklungsbewegung der philosophischen Hermeneutik komplizierter verlaufen, vielstimmiger und mit einer weniger homogenen Gruppe von Interessenten und Mitarbeitern. Dennoch stellt Hans-Georg Gadamer *Wahrheit und Methode* eine richtungsweisende Zusammenfassung und Neudeutung der Hermeneutik dar, die gleichwohl nicht auf einen einfachen Nenner zu bringen ist. Doch als wesentliche Neubewertung bleibt festzuhalten, dass bei Gadamer die Hermeneutik nun als ein Prozess erscheint, als ein konstitutives Element der kulturellen Kommunikation, in der sich Kultur immer wieder neu vollzieht. In Gadamer's eigenen Worten: „Alle Erfahrung vollzieht sich in beständiger kommunikativer Fortbildung unserer Welterkenntnis. Sie ist selber Erkenntnis von Erkanntem in einem viel tieferen und allgemeineren Sinne, als die von Boeckh für das Geschäft des Philologen geprägte Formel es meinte. Denn Überlieferung, in der wir leben, ist nicht eine sogenannte kulturelle Überlieferung, die aus Texten und Denkmälern allein bestünde und einen sprachlich verfaßten oder geschichtlich dokumentierten Sinn vermittelt. Vielmehr wird uns die kommunikativ erfahrene Welt selbst als eine offene Totalität beständig übergeben, ‚traditur‘, und hermeneutische Anstrengung gelingt überall da, wo Welt erfahren, Unvertrautheit aufgehoben wird, wo ein Einleuchten, Einsehen, Aneignung erfolgt, und am Ende auch dort, wo die Integration aller Erkenntnis der Wissenschaft in das persönliche Wissen des Einzelnen gelingt.“ (*Historisches Wörterbuch der Philosophie*, Stichwort Hermeneutik).

Wir können das Bedeutungsspektrum von Interpretation in diesem kulturellen Kontext verstehen, wenn wir als „Kultur“ auch alle eng kooperierenden Gruppen begreifen, die sich einer gemeinsamen (Fach-) Sprache bedienen. Dann wäre „Interpretation“ aufzufassen als ein ständiger Prozess, der eine Kultur gewissermaßen wellenförmig durchströmt und sich in vielen kleinen Akten des Verstehens, des Erklärens und der Anwendung von solchem Verständnis zur einschlägigen Problemlösung manifestiert. Die in Rede stehende „Kultur“ wird durch diesen ununterbrochenen Prozess überhaupt erst konstituiert, ihre Mitglieder sind dabei die momentanen Träger des kommunikativen Netzes, auch sie Gegenstand dauernder Veränderung. Diese unauffällige und gleichmäßige interpretatorische Bewegung in der Kommunikation kann

sich aber zu bedeutender Stärke entwickeln, wenn der kulturelle Zusammenhalt massiv bedroht wird, sei es durch äußere Einwirkung, sei es durch innere Entwicklung. Dann kann eine schließlich gelungene Interpretation einen neuen Zustand der Kultur begründen und ihr modifiziertes Weiterbestehen ermöglichen, eine Interpretation, die als Wegmarke wie eine Herme aus der kommunikativen Landschaft herausragt. In dieser Sicht wird Interpretation in ihren verschiedenen Erscheinungsformen zur treibenden Kraft, zum Motor und zur Essenz kultureller Aktivität – das Risiko des Scheiterns ist freilich niemals ausgeschlossen.